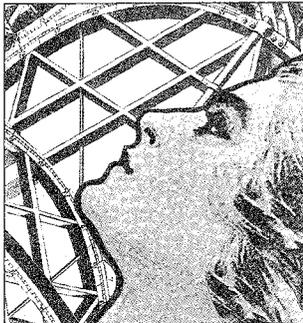


Als das Denken seine Unschuld verlor

Die amerikanische Historikerin Londa Schiebinger erzählt, wie Frauen aus der Wissenschaft verbannt wurden.



Schöne Geister
Frauen in den Anfängen der
modernen Wissenschaft

Londa Schiebinger

484 Seiten, 42 Abbildungen,
Linson mit Schutzumschlag,
DM 48,- / öS 374,- / sFr 49,40
ISBN 3-608-91259-2

»Der Geist hat kein Geschlecht« erklärte 1673 François Poullain de la Barre. Da die Sinnesorgane der Frauen denen der Männer ähneln und ihre Gehirne dieselbe Verstandes- und Vorstellungskraft haben, warum sollten, so fragte er, die Frauen den Männern nicht gleichgestellt sein?

1910 wurde die Physikerin Marie Curie zur Wahl in die Academie des Sciences vorgeschlagen. Im Jahr darauf sollte sie zum zweitenmal den Nobelpreis erhalten, was noch nie einem Mann oder einer Frau gelungen war. Es kam innerhalb der Akademie zu Protesten, und die Wahl wurde abgelehnt. Bis 1979 konnten Frauen hier nicht als Vollmitglied gewählt werden. Was war passiert? Londa Schiebingers Buch ist eine Fundgrube. Wer verstehen will, wieso die Frau eine »Gefahrenzone« und ein Problem für die Wissenschaft wurde, der wird hier Stoff zum Nacherzählen finden; Belege, Beweise, Vermutungen, weshalb die Frau aus dem Reich der Wissenschaftler verschwand.

Klett-Cotta 

Diane Elson

Feministische Ansätze in der Entwicklungsökonomie

Abgesehen von einigen ermutigenden Zeichen des Wandels¹ hat sich die ökonomische Wissenschaft bis heute sehr viel weniger mit geschlechtlichen Ungleichheiten beschäftigt als andere Sozialwissenschaften und außerdem wurde sie auch sehr viel weniger vom Feminismus beeinflusst. In diesem Aufsatz werden die wichtigsten theoretischen Konzepte der Entwicklungsökonomie kritisiert, indem gezeigt wird, daß sie einen »männlichen Bias« besitzen. Desweiteren werden Möglichkeiten diskutiert, diesen männlichen Bias zu überwinden und die ökonomische Analyse zu nutzen, um die jeweiligen Positionen von Männern und Frauen in Entwicklungsökonomien sowie die Art und Weise zu verstehen, in der geschlechtsbedingte Ungleichheiten sinnvollen Fortschritt verhindern. Allerdings soll kein Überblick über die immer umfangreicher werdende Diskussion zum Thema »Frauen und Entwicklung« gegeben werden, dies würde einen eigenen Aufsatz erfordern.²

1. Der männliche Bias

Unter »männlichem Bias« werden hier gesellschaftliche Strukturierungen verstanden, die sich zugunsten des männlichen und zuungunsten des weiblichen Geschlechts auswirken.³ »Geschlecht« bezieht sich dabei auf soziale

- ¹ Dazu gehört auch die Gründung der *International Association for Feminist Economics* im Jahre 1992 (Kontaktadresse: Dr. Nancy Folbre, Department of Economics, University of Massachusetts, Amherst, Amherst MA 01003, USA) und die Übernahme der »Richtlinien zum Erkennen und Vermeiden rassistischer und sexueller Vorurteile in der Ökonomie« durch das *American Association's Committee for Race and Gender Balance in the Economic Curriculum* sowie eine internationale Konferenz über feministische Perspektiven der ökonomischen Theorie an der Universität von Amsterdam im Juni 1993.
- ² Besonders bemerkenswert ist die wachsende Zahl neoklassisch orientierter Arbeiten, wie etwa Norris (1992) und Collier (1989, 1990). Insbesondere die Weltbank gibt solche Studien in Auftrag.
- ³ Das heißt nicht, daß alle Männer gegenüber Frauen voreingenommen sind (obwohl dies für viele Männer zutrifft), oder daß von Männern entwickelte Theorien notwendigerweise frauenfeindlich wären. Einige Männer haben einen substantiellen Beitrag zum Verständnis des männlichen Bias geliefert und gefordert, ihn zu überwinden. Manche Frauen zei-

Differenzierungen zwischen Frauen und Männern, die durch erlernte bzw. anerzogene Verhaltensmuster zustande kommen, die sich im Laufe der Zeit verändern und die auch innerhalb derselben und zwischen verschiedenen Kulturen wechseln. Dieser Bias ist eine unbegründete und ungerechtfertigte gesellschaftliche Asymmetrie. Die geschlechtliche Asymmetrie weltweit nachzuweisen, ist kein Problem. Der Streit dreht sich vielmehr darum, inwieweit diese Asymmetrie tatsächlich ungerechtfertigt ist und nicht einfach nur Ausdruck von Unterschieden und komplementären Eigenschaften. Hier wird die Auffassung vertreten, daß immer wenn Frauen bestimmte ökonomische Möglichkeiten vorenthalten werden, über die Männer verfügen, immer wenn Frauen bestimmten Zwängen ausgesetzt sind, mit denen Männer nicht konfrontiert werden, und wenn Frauen daran gehindert werden, bestimmte Fähigkeiten zu erwerben bzw. Tätigkeiten auszuführen, die von Männern nicht verlangt werden, - daß dann ein männlicher Bias vorliegt, auch wenn die Frauen nicht dagegen protestieren und vielleicht sogar mit ihrem Schicksal nicht weniger zufrieden sind als die Männer. Sen drückt diesen Punkt sehr treffend aus:

»Es gibt in der Geschichte genug Beispiele dafür, daß sich schwerwiegende Ungleichheiten gerade durch die Unterstützung der Deprivierten erhalten. Die 'Underdogs' akzeptieren die Legitimität der auf Ungleichheit beruhenden Ordnung und werden damit implizit zu Komplizen. Es kann daher ein schwerwiegender Fehler sein, aus dem fehlenden Protest gegen Ungleichheit zu schließen, daß es Ungleichheit überhaupt nicht gibt« (Sen 1990: 126).

Der männliche Bias zieht sich nicht nur durch alle offensichtlich geschlechtsabhängigen sozialen Beziehungen, er ist auch in allen gesellschaftlichen Bereichen wirksam. In diesem Zusammenhang kann man auf Whiteheads (1979) Unterscheidung zwischen geschlechtlich zugeschriebenen Beziehungen und Beziehungen, die geschlechtsspezifisch sind, zurückgreifen. Geschlechtlich zugeschriebene Beziehungen sind solche, in denen die betreffenden Personen durch Worte wie »Gatte«, »Ehefrau«, »Vater«, »Mutter«, »Sohn« und »Tochter« bezeichnet werden. Verwandtschaftsbeziehungen sind typischerweise geschlechtlich zugeschrieben. Einige Berufsbezeichnungen (wie »Näherin« oder »Haushälterin«) verweisen ebenfalls auf eine geschlechtliche Zuschreibung, die meisten tun dies jedoch nicht. Dennoch sind viele stark geschlechtsbezogen, so daß Berufe oft als typische Frauen- bzw. Männerberufe gelten. Dies ist ein Beispiel dafür, daß viele soziale Beziehungen, die keine geschlechtliche Zuschreibung besitzen, trotzdem geschlechtsspezifisch sind. Wird jemand als »Arbeiter« oder »Bauer« bezeichnet, so wird ihm zwar noch kein bestimmtes Geschlecht zugeschrieben, aber Frauen und Männer haben sehr unterschiedli-

gen wenig Verständnis für die Funktionsweise dieses Bias und tragen einiges zu seinem Erhalt bei. Eine weitergehende Diskussion findet sich bei Elson (ed.) (1991).

che Erfahrungen als Arbeiter und Bauern, und diese angeblich geschlechtsneutralen Bezeichnungen besitzen unterschiedliche Implikationen für die Geschlechter. Tatsächlich versteht man unter »Arbeiter« und »Bauer« im allgemeinen einen Mann⁴ - womit sowohl in der ökonomischen Analyse als auch in der Wirtschaftspolitik ein männlicher Bias erzeugt wird.

Den männlichen Bias finden wir sowohl in alltäglichen Anschauungen und Handlungen als auch in theoretischen Konzepten und in der Politik. Er zeigt sich sowohl in dem, was gedacht, getan, gesagt und geschrieben wird als auch in dem, was nicht gedacht, getan, gesagt und geschrieben wird. Hinter den individuellen und kollektiven Akten stehen strukturelle Faktoren, die diese Akte bedingen und formen. Das entscheidende strukturelle Moment dabei ist weder die Art und Weise wie der Lebensunterhalt bestritten wird, noch wie die Erziehung und Versorgung der Kinder organisiert ist, sondern die Art und Weise wie diese beiden Bereiche miteinander verknüpft sind.⁵ Die entscheidende Frage ist, wie Kinder und diejenigen, die sie aufziehen, zu ihrem Lebensunterhalt kommen.

Weltweit ist es üblich, daß die meisten Kinder und diejenigen, die sie aufziehen, von anderen Familienmitgliedern materiell versorgt werden und damit von diesen abhängig sind. Sind sie dagegen von keinem Versorger abhängig, so bedeutet das sozialen und materiellen Abstieg aufgrund der Schwierigkeiten, Kindererziehung und Erwerbstätigkeit miteinander zu verbinden. Der Preis der Unabhängigkeit ist Armut. Daß Kinder und diejenigen, die sie aufziehen, keine adäquaten eigenen Ansprüche auf materielle Versorgung haben, geht auf Kosten der Frauen, die durch ihre Sorge für die Kinder sozusagen »gefangengehalten« werden. Einige Phasen der Versorgung der Kinder müssen aus biologischen Gründen von Frauen geleistet werden - Schwangerschaft, Geburt, Stillen -, der Rest kann jedoch genauso von Männern übernommen werden. Da aber die Frauen aufgrund einer fehlenden angemessenen und unabhängigen Versorgung in jenen ersten Phasen der Elternschaft in Abhängigkeit geraten, ist es wahrscheinlich, daß sie auch in den folgenden Phasen in dieser Abhängigkeit bleiben. Die Biologie schafft die ursprüngliche Verbindung zwischen Frauen und Kindern, aber erst der gesellschaftlich bedingte Mangel an Rechten und Ansprüchen macht aus dieser Verbindung einen männlichen Bias.

Diesen Bias zu schwächen und die Stellung der Frau zu stärken, ist ein komplexer Prozeß. Ein Wandel der grundlegenden Strukturen der Ökono-

4 Dies wird auch dadurch unterstrichen, daß man zwar Formulierungen wie »Bauern und ihre Frauen« oder »Arbeiter und ihre Frauen« hört, daß aber Ausdrücke wie »Bäuerinnen und ihre Ehemänner« bzw. »Arbeiterinnen und ihre Ehemänner« so gut wie nie vorkommen.

5 Weitergehend hierzu Elson (ed.) (1991, Kapitel 1 und 8).

mie und des sozialen und politischen Lebens wäre erforderlich, um diesen männlichen Bias endgültig zu überwinden; ein Wandel, der nur durch kollektive und nicht durch individuelle Aktionen bewerkstelligt werden kann. Aber um diesen Wandel zu erreichen, sind sowohl Veränderungen des Alltagsbewußtseins als auch der wissenschaftlichen Analyse notwendig.

2. Geschlechtsneutralität und männlicher Bias in der neoklassischen Entwicklungsökonomie

Die Makroökonomie ist scheinbar geschlechtsneutral. Ihr Augenmerk liegt auf dem Bruttosozialprodukt, seiner Höhe und seinem Wachstum, auf Investitionen und Ersparnissen, auf Importen, Exporten und der Handelsbilanz, auf der optimalen Allokation der Ressourcen, auf Effizienz und Produktivität. Frauen tauchen nicht auf - genausowenig wie Männer. Das Interesse ist nicht auf Menschen, sondern auf monetäre Größen, Preise und Warenmengen gerichtet. Die Mikroökonomie erlaubt dagegen die getrennte Betrachtung von Frauen und Männern, denn sie untersucht ökonomische Subjekte, die Entscheidungen treffen, und diese Subjekte können in Frauen und Männer unterteilt werden. Hier soll allerdings gezeigt werden, daß sowohl auf der Makro- als auch der Mikroebene die neoklassische Ökonomie zu einem männlichen Bias tendiert. Auf der Makroebene, weil die Geschlechtszugehörigkeit keine Berücksichtigung findet, und auf der Mikroebene wegen der spezifischen Art und Weise, in der sie berücksichtigt wird.

Der männliche Bias der Makroökonomie folgt daraus, daß ein ganzer Bereich der Produktion, nämlich die unbezahlte Reproduktionsarbeit, ausgeblendet wird und daß die Wechselbeziehungen zwischen diesem Bereich der Produktion und denjenigen Bereichen, die die Makroökonomie untersucht, nicht beachtet werden. Diese Ausblendung geht zu Lasten der Frauen. Außerdem liefert die Theorie nur eine unzureichende Analyse realer ökonomischer Prozesse; sie versäumt es, manch wichtige strukturelle Sachzwänge und einige der Kosten ökonomischen Wandels aufzuzeigen.

Es ist inzwischen weitgehend anerkannt, daß durch die Ausblendung, von unbezahlter Erziehungs- und Hausarbeit, der Pflege anderer Erwachsener etc. - sowohl bei der Bestimmung des Sozialprodukts als auch bei der Analyse der Determinanten des Sozialprodukts - ein Großteil der von Frauen geleisteten Arbeit unsichtbar bleibt. Denn diese Arbeit ist »geschlechtsspezifisch«, sie wird gesellschaftlich als eine besondere »Frauenarbeit« betrachtet. Wird sie von Männern ausgeführt, so gilt dies als »Notlösung«, denn die Männer übernehmen anscheinend Aufgaben, die nicht zu ihren sozialen Pflichten gehören.

Daß die unbezahlte weibliche Reproduktionsarbeit in den volkswirtschaftlichen Statistiken nicht erscheint, liegt nicht einfach an konzeptionellen Problemen und den praktischen Schwierigkeiten, sie zu quantifizieren. Diese Nichtbeachtung ist vielmehr das Ergebnis von Annahmen, die in die theoretischen Konzepte zur Bestimmung von Niveau und Struktur der ökonomischen Aktivität eines Landes eingehen. Wahrscheinlich sind sich viele Ökonomen bewußt, daß die Grundlage ökonomischer Aktivitäten die Produktion menschlicher Ressourcen ist, und daß ein Großteil der hierfür aufgewandten Arbeit unbezahlt von Frauen geleistet wird. Aber ihre Theorien unterstellen implizit, daß diese Arbeit unabhängig von den übrigen ökonomischen Aktivitäten erbracht wird, wenigstens aber stets in ausreichendem Maße zur Verfügung steht, so daß es keine negativen Auswirkungen auf den Rest der Ökonomie gibt.⁶ Es wird implizit davon ausgegangen, daß die Fähigkeit der Frauen, unbezahlte häusliche Arbeit zu leisten, beliebig groß ist, so daß durch die Zunahme häuslicher Arbeit ihre Fähigkeit, zu anderen Formen der Produktion beizutragen, nicht einschränkt wird. Unter dieser Voraussetzung ist es dann plausibel, daß die unbezahlte Frauenarbeit keinen maßgeblichen Einfluß auf die Höhe und die Zusammensetzung des Sozialprodukts oder auf die Wachstumsrate hat, und daß es deshalb auch nicht notwendig ist, sie in die makroökonomische Analyse einzubeziehen. Es liegt eine gewisse Berechtigung darin, die Produktion menschlicher Ressourcen anders zu behandeln als die Produktion anderer Ressourcen, denn diese beiden Arten von Produktion reagieren nicht in der gleichen Weise auf ökonomische Signale.⁷ Wenn der Preis eines Agrarproduktes tief genug fällt, baut man es entweder nicht weiter an oder läßt das bereits Angebaute verrotten; falls die Nachfrage nach einem Industrieprodukt zu gering ist, kann man die Fabrik schließen und die Maschinen einmotten bzw. ausschlachten oder verschrotten. Wenn aber der Erlös für die Produktion menschlicher Ressourcen abnimmt, mögen die Frauen zwar eine Senkung der Geburtenrate anstreben; die Mütter aber werden nicht freiwillig ihre Kinder »verschrotten« oder sie sich selbst überlassen. Menschen sind nicht bloß ein Mittel, sondern ein Wert an sich. Der Gedanke, daß Frauen sich nicht des Geldes wegen um andere Menschen kümmern, sondern aus Liebe, hat eine gewisse Berechtigung.

⁶ Eine weitergehende Diskussion dieser Punkte findet sich bei Elson 1991, Kapitel 7.

⁷ Damit soll nicht gesagt werden, daß ökonomische Überlegungen bei der Entscheidung Kinder zu bekommen, der Art und Weise sie zu erziehen etc., keine Rolle spielen würden. Der Humankapitalansatz ist nützlich, um die Aufmerksamkeit auf solche Betrachtungen zu lenken, er führt aber in die Irre, wenn er sämtliche Unterschiede zwischen menschlichen Ressourcen, Kapital und Kosumgütern negiert.

Aber wie dem auch sei, unbezahlte weibliche Arbeit steht nicht in beliebigem Umfang zur Verfügung. Die untere Grenze ist physiologisch bedingt. Wie Dasgupta (1991) betont, existiert ein Kostenminimum zur Produktion der Arbeitskraft, das durch die zum Überleben absolut notwendige Kalorienmenge bestimmt wird. Wenn diese Kosten nicht gedeckt sind, können Frauen auch nicht mehr die für die Versorgung von Anderen notwendige Leistung erbringen. Aber schon lange bevor dieser Punkt erreicht wird, kann die Qualität der Produktion menschlicher Ressourcen empfindlich verschlechtert werden. Wenn substantielle Einbrüche in die Höhe des Sozialprodukts auftreten und sich seine Zusammensetzung plötzlich ändert, kann ein kritischer Punkt erreicht werden, bei dem die Frauen nicht mehr in der Lage sind, sich angemessen um ihre Familien zu kümmern. Dadurch würden dann auch die Grundlagen aller ökonomischen Aktivitäten, die menschlichen Ressourcen, schwer geschädigt werden. Ein gutes Beispiel hierfür findet sich in Mosers (1989) Studie über die Lebensbedingungen einer armen Gemeinde in Ecuador während der Rezession. Die Frauen waren gezwungen, mehr Zeit in bezahlte Arbeit sowie in unbezahlte öffentliche Tätigkeiten wie etwa die Gesundheitsfürsorge zu investieren. Ihr gesamter (bezahlter und unbezahlter) Arbeitstag betrug 12 bis 18 Stunden, so daß sie wesentlich weniger Zeit für ihre Familien aufwenden konnten. Eine immer größer werdende Last hatten ihre älteren Töchter zu tragen, denen dann weniger Zeit für die Schule blieb. In 30% der 141 untersuchten Haushalte schafften es die Frauen, damit fertig zu werden, in etwa 55% versuchten es die Frauen noch, nahmen aber dabei Hypotheken auf die Zukunft ihrer Kinder, speziell ihrer Töchter auf, und in etwa 15% der Haushalte waren die Frauen nicht länger in der Lage, ihre Familien zusammenzuhalten, ihre Kinder verließen die Schule, schlossen sich Straßenbanden an und wurden drogenabhängig. Moser folgert: »Nicht alle Frauen schaffen es, die Krise zu bewältigen. Die Verklärung ihrer diesbezüglich angeblich unbegrenzten Fähigkeiten muß endlich aufhören.«

Diese Studie zeigt, daß makroökonomische Veränderungen die Produktion menschlicher Ressourcen, die von den Modellen immer als gesichert unterstellt wird, nicht nur beeinträchtigen, sondern sogar völlig zerstören kann. Dies hat wiederum Einfluß auf das Wirtschaftswachstum und die Handelsbilanz, und zwar direkt durch die Verringerung von Qualifikationen und indirekt durch die Umschichtung öffentlicher Ausgaben von produktiven Bereichen hin zu Polizei und Sozialarbeit. Solche Auswirkungen müssen sich nicht sofort zeigen, und sie sind auch schwer zu messen, langfristig werden sie die Entwicklung jedoch hemmen.

Eine wesentliche Ursache für die eingeschränkten Produktionsmöglichkeiten menschlicher Ressourcen liegt in der unflexiblen geschlechtlichen Ar-

beitsteilung. Die verfügbaren Studien legen den Schluß nahe, daß auch unter dem Druck einer ökonomischen Krise die Last, sich um andere zu kümmern, fast ausschließlich den Frauen aufgebürdet wird, selbst wenn die Männer arbeitslos sind. Das Ausmaß dieser Belastung steht in einem direkten Zusammenhang mit wirtschafts- und sozialpolitischen Veränderungen.⁸ Öffentliche Ausgaben für das Gesundheits- und Erziehungswesen, für Infrastruktureinrichtungen, öffentliche Verkehrsmittel und Lebensmittelhilfen für die Armen können die Last mindern; umgekehrt wird durch eine Senkung der öffentlichen Ausgaben in diesen Bereichen der Druck verstärkt. Erhöht sich die häusliche Belastung der Frauen, so schädigt das nicht nur sie selbst. Es kann auch die makroökonomischen Zielsetzungen beeinträchtigen, nämlich dann, wenn die Frauen durch diese Belastung daran gehindert werden, etwas zu produzieren, was auch als Teil des Bruttosozialproduktes gewertet wird. Ein Beispiel hierfür ist der Fall einer Bäuerin, über den eine Studie aus Sambia (Evans/Young 1988) berichtet. In Sambia verringerten sich im Rahmen eines Stabilisierungsprogramms die Pro-Kopf Ausgaben für das Gesundheitswesen zwischen 1983 und 1985 um 16%. Dies hatte einen erheblichen Personalmangel in den Krankenhäusern zur Folge, so daß Frauen ihre Familienmitglieder begleiten und selbst pflegen mußten. Eine Bäuerin berichtete in einem Interview, daß sie deswegen die gesamte Saatzeit verpaßt hatte und somit nicht in der Lage war, auf die Anreize für die Agrarproduktion zu reagieren.

Der entscheidende Punkt auf der Makroebene ist die Interdependenz zwischen dem von der Makroanalyse berücksichtigten (über den Markt vermittelten) Sozialprodukt, und den nicht berücksichtigten (nicht marktvermittelten) Leistungen, die für die Produktion menschlicher Ressourcen wichtig sind. An diesem Punkt wird das Geschlecht relevant, denn die Verantwortung für das reibungslose Funktionieren dieser Wechselbeziehung ist gesellschaftlich eher als eine Aufgabe der Frauen als eine der Männer konzipiert. Der männliche Bias der makroökonomischen Theorie liegt in der Ausblendung dieses Sachverhalts und seinen die Frauen und die ökonomische Entwicklung schädigenden Auswirkungen.

In der neoklassischen Mikroökonomie wird die unbezahlte Arbeit nicht in derselben Weise ignoriert. Es gibt eine umfangreiche Literatur über Haushalte und den Arbeitsmarkt, in der die Hausarbeit diskutiert wird und in der Erklärungen dafür geboten werden, warum vorwiegend Frauen diese Arbeit übernehmen. Das Problem ist hier die Art und Weise, wie die Diskussion geführt wird. Unbezahlte Arbeit zu leisten, scheint eine freie Entscheidung

8 Siehe dazu auch Elson (1987, 1989, 1991), Commonwealth Secretariat (1989) und Palmer (1991).

ökonomischer Subjekte zu sein, die sich gemäß ihren Fähigkeiten und ihren komparativen Wettbewerbsvorteilen spezialisieren. Die neoklassische Mikroökonomie erklärt damit die geschlechtsbedingten ökonomischen Unterschiede als im großen und ganzen rational und effizient.

Ein gutes Beispiel ist die »Neue Haushaltsökonomie«,⁹ die annimmt, daß die Haushalte ihren Nutzen maximieren und dabei einer üblichen Produktionsfunktion, einer Budgetgrenze und einem beschränkten Zeithorizont unterliegen. Diese neue Haushaltsökonomie erklärt die geschlechtliche Arbeitsteilung mit den Präferenzen und Fähigkeiten der Haushaltsmitglieder sowie mit den Opportunitätskosten ihrer im Haushalt verbrachten Zeit, d.h. dem Verzicht auf ein Einkommen, das in derselben Zeit hätte außerhalb des Haushalts verdient werden können. Eine häusliche Arbeitsteilung, bei der die Frauen den größten Teil der unbezahlten Produktion menschlicher Ressourcen übernehmen, während sich die Männer auf bezahlte Arbeit spezialisieren, ist demnach Resultat verschiedener Präferenzen und Fähigkeiten von Männern und Frauen, sowie der unterschiedlichen Bezahlung von ihnen auf dem Arbeitsmarkt (diese wird nicht erklärt, sie wird einfach als gegeben vorausgesetzt). Dieser Theorie zufolge leisten dann die Frauen deshalb die meiste unbezahlte Arbeit, weil sie es so wollen, weil sie diese Arbeit gut verrichten und weil das zusätzliche Einkommen, das sie außerhalb des Haushalts verdienen könnten, geringer wäre, als das Einkommen, auf das ihre Männer verzichten müßten, wenn sie den entsprechenden Anteil an Hausarbeit übernehmen würden. Die gegebene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird somit als effizient betrachtet.

Die neue Haushaltsökonomie befindet sich in Übereinstimmung mit vielen geschlechtlichen Differenzierungen, wie sie gerade in Entwicklungsländern beobachtet werden können. Beispielsweise würde sie einige Phänomene im ländlichen Südafrika »vorhersagen«, wo die Frauen auf den Farmen bleiben und die Subsistenzproduktion übernehmen, während die Männer als Wanderarbeiter umherziehen, da sie besser bezahlt werden als Frauen (vgl. Low 1986). Aber die Tatsache, daß die neue Haushaltsökonomie sich in Übereinstimmung mit beobachteten Strukturen geschlechtlicher Arbeitsteilung befindet, heißt nicht, daß sie auch eine vernünftige Erklärung für das Entstehen solcher Strukturen liefert.

Für die beobachteten Strukturen sind auch andere Erklärungen denkbar. Folbre (1986a, 1986b) argumentierte, daß die Rollenverteilung im Haushalt durch die unterschiedliche Verhandlungsmacht von Männern und Frauen erklärt werden kann. Frauen müßten demnach die Verantwortung für die unbezahlte Arbeit übernehmen, weil sie eine geringere Verhandlungsmacht

9 Eine kritische Einführung findet sich bei Evans (1989).

hätten. Sen (1990) entwickelte diesen Ansatz mit seiner Theorie des »kooperativen Konflikts« weiter. Seiner Meinung nach ziehen Männer und Frauen Vorteile aus dem Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt, da sich damit dessen Kapazitäten vergrößern. Allerdings ist die Verteilung des Ertrags dieser Kooperation eine ständige Quelle von Konflikten. Dabei sind Frauen in der schlechteren Verhandlungsposition, da ihre Rückzugsmöglichkeiten schlechter sind. Wenn sie versuchen, unabhängig von ihren Männern zu leben, werden sie vermutlich Armut und sozialen Abstieg in Kauf nehmen müssen.¹⁰ Sen geht noch weiter, indem er die Frage aufwirft, wodurch die Präferenzen bestimmt werden. Er vertritt die Auffassung, daß die Vorstellungen, der Menschen von ihren Interessen, ihren Wünschen und dem, was sie billigerweise beanspruchen können, von ihrer Erziehung und ihrem sozialen Umfeld geprägt werden. Er behauptet, daß Frauen im Kontext einer durch geschlechtliche Ungleichheit charakterisierten Gesellschaft tendenziell weniger klare Vorstellungen von ihren Interessen, Rechten oder Wünschen haben als Männer und dadurch auch bei Verhandlungen innerhalb des Haushaltes benachteiligt sind. Mit diesem Ansatz wird die grundlegende Voraussetzung der neoklassischen Modelle unterminiert - die Idee, daß das Verhalten der Individuen durch wohldefinierte Präferenzfunktionen bestimmt sei. Dieser neoklassischen Grundannahme liegt insofern ein »männlicher Bias« zugrunde, als sie eine vorwiegend von Männern erlernte Verhaltensweise als allgemein menschliches Verhalten betrachtet.

Im Rahmen der neoklassischen Ökonomie wurden allerdings auch geschlechtliche Differenzierungen der bezahlten Arbeit untersucht. Dabei wurde zugegeben, daß einige der geschlechtsspezifischen Unterschiede auf die ungleiche Behandlung von Männern und Frauen zurückgehen. Diese wurde wiederum auf die allgemeine Diskriminierung von Frauen zurückgeführt. Deren Diskriminierung wird als Voreingenommenheit (Abneigung mit oder für Frauen zu arbeiten), als traditioneller Rest oder als Mangel an Informationen über Frauen (z. B. der Irrglaube, daß Frauen nicht in der Lage seien, rationale Entscheidungen zu treffen oder technische Fähigkeiten zu erwerben) aufgefaßt. Es wurden große ökonomische Anstrengungen unternommen, um festzustellen, inwieweit in entwickelten Ländern die geschlechtsspezifischen Unterschiede auf Diskriminierung beruhen und in-

10 Kabeer (1991) kritisierte, daß Sen zuwenig Aufmerksamkeit darauf legt, wie sich der »kooperative Konflikt« innerhalb der Haushalte darstellt. Sie behauptet, daß es in den Regionen des »klassischen Patriarchats« (wie Nordafrika, dem Mittleren Osten und Süd-asien) keine offene Auseinandersetzung gibt - dort sind die Frauen zu unterwürfigem und selbstgenügsamen Verhalten gezwungen. In Regionen, in denen die Frauen eine größere Autonomie haben, wie in großen Teilen Afrikas südlich der Sahara, kommt es dagegen häufiger zu Verhandlungen und Konflikten.

wieweit sie auf unterschiedliche Wünsche, Qualifikationen, Absentismus etc. zurückzuführen sind. Inzwischen wurde diese Frage auch für Entwicklungsländer untersucht (z.B. Birdsall/ Sabot, Hg. 1991). Die geringeren Ansprüche, die Frauen stellen, da sie keine entsprechenden Rollenvorstellungen besitzen, werden in einer für die Weltbank erstellten Studie über die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit für den Arbeitsmarkt in Cote d'Ivoire, Kenia und Tansania, als wichtiger Faktor herausgestellt (Collier u.a. 1991). Die Literatur, die die geringeren Ansprüche der Frauen hervorhebt, vernachlässigt allerdings die Zwänge, unter denen die Frauen stehen und die ihre Ansprüche beschränken. Das Fehlen sinnvoller Rollenvorbilder mag zwar seinen Teil dazu beitragen, entscheidender ist aber vermutlich, daß viele Männer solche Ansprüche bei ihren Frauen nicht dulden und deren Realisierung eventuell auch mit physischer Gewalt verhindern.

Die neoklassische Untersuchung geschlechtlicher Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt ist aufgrund ihres Wahlhandlungsansatzes zu einer Analyse des männlichen Bias nur begrenzt tauglich. Stets wird unterstellt, daß Ansprüche, Qualifikationen, die Bindung an den Arbeitsmarkt und die Qualität der geleisteten Arbeit von den persönlichen Präferenzen bestimmt werden. Dabei wird die Bedeutung sozialer Strukturen vernachlässigt. Folglich wird ein Gutteil der Verantwortung für ihre Ungleichbehandlung den Frauen selbst angelastet. So räumt eine Studie von Birdsall und Fox (1991) über die deutlichen Einkommensunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Lehrern in Brasilien zwar ein, daß auch hier eine Diskriminierung vorliegen mag, sie folgern aber: »Das wirkliche Problem liegt in der Entscheidung der Frauen für eine begrenzte Ausbildung, als sie Männer genießen.« Der Wahlhandlungsansatz übergeht die wichtigen Fragen, wie die »wählenden Subjekte« konstituiert werden und welchen Zwängen die Wahl unterliegt. Darin liegt sein spezifischer männlicher Bias.

3. Geschlechtsneutralität und männlicher Bias in strukturalistischen Ansätzen der Entwicklungsökonomie

Trotz ihrer kritischen Haltung teilt die strukturalistische Herangehensweise mit der neoklassischen Ökonomie die scheinbar geschlechtsneutrale Haltung, die den männlichen Bias maskiert. So wird die unbezahlte Frauenarbeit bei der Produktion menschlicher Ressourcen in einer makroökonomischen Studie von Taylor (1991) genausowenig betrachtet wie in entsprechenden neoklassischen Untersuchungen. Die strukturalistische Makroökonomie geht zwar davon aus, daß das Niveau der ökonomischen Aktivität und die Effekte der Geld- und Fiskalpolitik zum Teil von einer »sozialen Matrix« (Taylor 1991, 21) bestimmt werden. Aber deren Komponenten

werden lediglich auf die Klassenstruktur bezogen (ebd., 22-23). Es wird zwar betont, daß die Veränderung der Einkommensverteilung zu Ungunsten des Faktors Arbeit die versteckte »Ausgleichsgröße« darstellt, die in den Stabilisierungsprogrammen dafür sorgt, daß Angebot und Nachfrage wieder ins Gleichgewicht kommen (ebd., 28). Aber es wird nicht wahrgenommen, daß »Arbeit« geschlechtsabhängig ist, und daß sinkende Einkommen in ärmeren Haushalten Frauen und Kinder häufig mehr belasten als Männer. Dabei ist inzwischen vielfach belegt, daß das Haushaltseinkommen nicht allen Haushaltsmitgliedern gleichermaßen zugute kommt (Dwyer/Bruce Hg., 1988). Frauen tragen üblicherweise die Verantwortung für die Haushaltsführung und die täglichen Ausgaben. Aber sie kontrollieren nicht genügend Ressourcen, so daß sie auf Transfers männlicher Haushaltsmitglieder angewiesen sind. Ein allgemeines Ergebnis von Studien zu allen wichtigen Regionen der Dritten Welt sowie über viele entwickelte Staaten ist, daß das eigene Einkommen der Frauen fast ausschließlich für den Haushaltsbedarf genutzt wird, während Männer dazu neigen, einen guten Teil ihres Einkommens für persönliche Zwecke zu verwenden. Die versteckte »Ausgleichsgröße« ist daher vor allem die Fähigkeit der Frauen, die durch die Stabilisierungsprogramme ausgelösten Verschlechterungen durch eigene Mehrarbeit und durch Improvisation zu bewältigen. Indem dies übersehen wird, macht die strukturalistische Makroökonomie dieselben impliziten Annahmen wie die neoklassische Makroökonomie, was dann auch in einen vergleichbaren männlichen Bias resultiert.

Von strukturalistischer Seite wurde oftmals der »Elastizitätsoptimismus« der neoklassischen Analyse kritisiert. Zum Beispiel die Annahme, daß höhere Preise für Agrarprodukte die Bauern zu einer Ausdehnung der Produktion veranlassen würden und nicht etwa zum Übergang von einer Fruchtart zu einer anderen. Die Betonung liegt dabei auf Angebotsrigiditäten, die durch ungenügende Infrastrukturinvestitionen verursacht werden. Diejenigen Rigiditäten, die aufgrund der Struktur der Geschlechterbeziehungen in der Landwirtschaft zustande kommen, werden von dieser Kritik aber übersehen.

Geschlechtsspezifische Strukturen der Ressourcenkontrolle in ländlichen Haushalten haben in vielen Ländern südlich der Sahara Angebotsveränderungen behindert (Elson 1987; Palmer 1988). So haben Schoepf und Engundu (1991) in einer Studie herausgefunden, daß als Reaktion auf steigende Maispreise in Zaire Männer verstärkt Mais auf ihren Feldern angebaut haben. Aber obwohl die Männer die Maisproduktion kontrollierten und den Verkaufserlös bekamen, machten die Frauen einen Großteil der Arbeit. Außerdem waren die Frauen für den Anbau von Maniok verant-

wortlich, mit dem sie ihre Familien ernährten und von dessen Erlös sie Kleidung, Seife, Salz und Fisch kauften. Die Frauen mußten ihre Zeit zwischen Mais und Maniok aufteilen, und in einigen Gegenden Zaires haben sie sich den Forderungen der Männer, sich mehr um den Maisanbau zu kümmern, widersetzt, um weiterhin in der Lage zu sein Maniok anzubauen, was zur Folge hatte, daß das Maisangebot begrenzt blieb. Es gibt noch viele andere Fallstudien, die die Zurückhaltung der Frauen gegenüber der Forderung, sich stärker am Anbau der von ihren Ehemännern kontrollierten Produkte zu beteiligen, belegen. Die Frauen bezweifeln, daß sie genügend von dem gestiegenen Einkommen erhalten, solange die Kontrolle bei den Männern liegt (Dey 1980; Mbilinyi 1988a u. 1988 b).

Natürlich könnte man die Frauen direkt - ohne Umweg über die Männer - für ihre auf den Feldern der Männer geleistete Arbeit entlohnen, wenn die Aufkäufer bereit wären, die Frauen genauso zu bezahlen wie die Männer. Dieser Vorschlag wurde in Tansania gemacht und war als ein Versuch gedacht, die Teeproduktion zu steigern. Er wurde aber sowohl von lokalen als auch von internationalen Entwicklungseinrichtungen als zu radikal zurückgewiesen. Ein Mitarbeiter drückte sich so aus: »Was auch immer passieren mag, wir wollen keine Revolution. Wenn Frauen ihr eigenes Geld haben, warum sollten sie dann noch heiraten?« (Mbilinyi 1988a).

Die Grenzen des strukturalistischen Ansatzes können folgendermaßen zusammengefaßt werden: obwohl dieser Ansatz die Bedeutung der sozialen Beziehungen (»soziale Matrix«, »soziale Strukturen«) für die Form der Entwicklung hervorhebt, übersieht er dennoch, daß die ungleiche Beziehung zwischen den Geschlechtern zu den zentralen Strukturmerkmalen gehört, die geändert werden müssen. Zwar werden die Frauen als »verletzliche Gruppe« oder als unzureichend in den Entwicklungsprozeß integrierte Produzenten in der Analyse berücksichtigt. Daß aber die Art und Weise verändert werden muß, in der die Reproduktion des Lebensunterhalts und die Fürsorge für die Kinder miteinander verbunden sind, wird ignoriert.

4. Die Analyse von Entwicklungsprozessen unter Berücksichtigung des Geschlechts

Trotz des männlichen Bias, den wir in der neoklassischen und strukturalistischen Entwicklungsökonomie feststellen konnten, gibt es inzwischen auch Arbeiten, die in der Analyse der ökonomischen Entwicklung das Geschlecht berücksichtigen, so etwa Ingrid Palmers (1991) feministische Adaption des neoklassischen Ansatzes oder Maureen Mackintoshs (1989) Versuch einer feministischen politischen Ökonomie.

Palmer beschäftigte sich mit der Bedeutung der Geschlechterbeziehungen im Rahmen von Strukturanpassungen von Ländern südlich der Sahara. Sie hebt hervor, daß

»ohne Berücksichtigung der Geschlechterbeziehungen in der Analyse, beträchtliche Kosten, die durch ökonomische Ineffizienz und die Fehlallokation von Ressourcen entstehen, weiterhin zu zahlen sind und daß so die Chancen für ein nachhaltiges Wachstum sinken« (ebd., 1).

Sie versucht, in ihrer Analyse die Geschlechterbeziehungen durch das Konzept der »geschlechtsbedingten Wettbewerbsverzerrungen« (S.3) zu erfassen, wobei sie sich vorsichtig an das neoklassische Konzept der »Preisverzerrung« anlehnt. Bei Palmer sind mit diesen Verzerrungen aber nicht nur Diskriminierungen gemeint, sie betreffen vielmehr die unbezahlte Reproduktionsarbeit der Frauen in der Familie, die Palmer als eine Art Steuer (die »Reproduktionsarbeitssteuer«) betrachtet, die von den Frauen gezahlt werden muß, bevor sie ihre Zeit der Lohnarbeit widmen können; außerdem sind die ungleichen Bedingungen im häuslichen Ressourcenaustausch zwischen Männern und Frauen gemeint - Palmer bezeichnet dies als eine Art internen Haushaltsmarkt, in welchem die *terms of trade* für die Frauen ungünstig sind. Sie verwirft die Vorstellung, daß die Haushalte im Afrika südlich der Sahara eine gemeinsame Nutzenfunktion besitzen und behauptet, daß - insbesondere in Westafrika, in geringerem Maße aber auch in Süd- und Ostafrika - die Haushalte tendenziell aus zwei getrennten Rechnungsführungen bestehen. Männer und Frauen verfügen getrennt über Land und dessen Ertrag. Mit diesen Erträgen erfüllen sie dann unterschiedlich definierte Verpflichtungen gegenüber ihren Familien. Quer dazu gibt es eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, bei der Frauen und Männer auch das Land des jeweils anderen mitbearbeiten. Die verschiedenen Rechnungsführungen sind nicht symmetrisch. Die Frauen verfügen nicht über sichere Rechte auf ihr Land, und die Bedingungen, unter denen sie Arbeit mit ihren Männern austauschen, sind für sie sehr nachteilig. »Die Männer müssen nur wenig auf den Feldern der Frauen arbeiten. Diese Disparität wird gelegentlich, aber nur selten angemessen, dadurch überbrückt, daß die Männer ihre Frauen entweder mit Geld oder mit Zuwendung bezahlen« (ebd., 24). Diese Asymmetrie führt, zusammen mit der Diskriminierung der Frauen bei den Unterstützungen für die Landwirtschaft, zu einer ineffizienten Allokation der Ressourcen. So ist z. B. der Ernteertrag auf den Feldern der Frauen geringer als auf denen der Männer - nicht weil Frauen schlechtere Bauern sind, sondern weil sie schlechteres Land zugeteilt bekommen und ihnen der Zugriff auf Informationen und Kredite erschwert wird.

Mit ihrem Konzept der geschlechtsbedingten Wettbewerbsverzerrungen untersucht Palmer auch, wie Landwirtschaft, industrielle Produktion und

Dienstleistungsbereich auf die Strukturanpassungsprogramme reagieren. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, daß die landwirtschaftlichen Programme dazu führen, daß eher die Produktion auf den von den Männern bearbeiteten Feldern gesteigert wird, weil auf deren Land häufiger Produkte für den Weltmarkt angebaut werden. Die Frauen haben aber keine ausreichenden Anreize, auf den Feldern ihrer Männer zusätzliche Arbeit zu leisten.

Bezogen auf die industrielle Produktion und den Dienstleistungsbereich liegt für Palmer der Streitpunkt in der Frage, inwieweit Frauen als Unternehmerinnen auf neue Wachstumsbranchen reagieren können und inwieweit sie neue Fähigkeiten erwerben können, um neue Arbeitsplätze zu bekommen. Hier ist die Diskriminierung der Frauen ebenso relevant wie die Einschnitte bei öffentlichen Ausgaben, die die »Reproduktionssteuer« für die Frauen erhöhen. Palmer folgert, daß sich diese Probleme im Zusammenhang mit Strukturanpassungsprogrammen verschärfen und Frauen von neuen Chancen ausgeschlossen werden.

Palmer analysiert auch Auswirkungen auf die Geburtenrate. Falls die Anpassungsprogramme zu einer erhöhten Produktion auf dem von den Männern bewirtschafteten Land führen, werden die Frauen - so Palmers Vermutung - dazu tendieren, mehr Kinder zu gebären; einerseits, um eine Hilfe für die zusätzliche Arbeit zu bekommen, und andererseits als Altersversorgung, da die Männer für ihre profitablere Produktion mehr Land verlangen werden und die Frauen ihre Ansprüche immer schlechter durchsetzen können. Die Privatisierung des Landes und die Entwicklung eines Bodenmarktes führen dann zu einer Steigerung der Geburtenrate:

»Das Leben der Frauen wird nicht begriffen, wenn man annimmt, daß die Schaffung kleiner Farmen zu einem demographischen Umbruch führt. Die einzige Möglichkeit, die Geburtenrate zu senken, wäre die Proletarisierung der ländlichen Frauen durch die Abschaffung der kleinen Familienbetriebe zugunsten einer einträglicheren ländlichen Lohnarbeit« (S. 122).

Dies bedeutet, daß die Strukturanpassungsprogramme einen potentiellen Widerspruch enthalten: ihr Ziel der Erhöhung des Pro-Kopf Einkommens wird durch die Tendenz zu einer höheren Geburtenrate konterkariert.

Palmer empfiehlt eine Reihe von Maßnahmen, um die geschlechtsspezifischen Verzerrungen auf den Märkten für Waren und für Produktionsfaktoren zu vermindern, die ökonomische Effizienz zu steigern und die Geburtenrate zu verringern. Sie betont, daß eine höhere Effizienz langfristig nur durch eine Reform der Eigentumsrechte der Frauen (z. B. beim Erb- oder Heiratsrecht) zu erreichen ist.

»Dies würde die männliche Autorität gegenüber den Frauen stark beschneiden und fraglos auf Widerstand stoßen. Aber es ist notwendig für eine ökonomische Veränderung und Effektivierung. Frauen müssen ebenso wie Männer in der Lage sein, Kapital zu erhalten, wenn die Kapitalressourcen effizient verteilt werden sollen« (ebd., 140).

»Dies würde die männliche Autorität gegenüber den Frauen stark beschneiden und fraglos auf Widerstand stoßen. Aber es ist notwendig für eine ökonomische Veränderung und Effektivierung. Frauen müssen ebenso wie Männer in der Lage sein, Kapital zu erhalten, wenn die Kapitalressourcen effizient verteilt werden sollen« (ebd., 140).

Auf die durch die »Reproduktionsarbeitssteuer« hervorgerufenen Verzerrungen sollte durch eine Kommodifizierung der unbezahlten Produktion menschlicher Ressourcen reagiert werden. Diese Tätigkeiten sollten »für die Marktkräfte geöffnet werden« (S. 141), indem sie zum Teil von bezahlten Arbeitskräften übernommen werden (etwa bezahlte Kinderbetreuung). Die Bezahlung soll aber nicht durch die einzelnen Frauen, sondern auf Grundlage einer Beschäftigungssteuer, die die Firmen zu tragen hätten, und durch eine Verkaufssteuer auf bestimmte landwirtschaftliche Produkte, erfolgen.

Die Stärke von Palmers Ansatz liegt darin zu zeigen, daß eine bessere Analyse der gegenwärtigen Anpassungsprogramme und ein effektiverer Versuch, Alternativen zu benennen, nur durch Konzepte möglich ist, die die Geschlechterverhältnisse von Anfang an in die Untersuchung integrieren, anstatt »Frauen« als Nebengedanken an die fertige Analyse anzuhängen. Sie verwendet Konzeptionen der neoklassischen Theorie, wie das Konzept der Marktverzerrung, um zu zeigen, daß die Strukturanpassungsprogramme die geschlechtsspezifischen Verzerrungen nicht nur nicht aufheben, sondern eher noch verstärken. Sie widerspricht der neoklassischen Sicht, daß man sich auf der Makroebene nicht mit der unbezahlten Produktion menschlicher Ressourcen zu beschäftigen braucht, und daß die geschlechtsspezifischen Unterschiede auf der Mikroebene aus Wahlhandlungen resultieren. Allerdings teilt sie die neoklassische Auffassung, daß Märkte an sich durchaus geschlechtsneutral sein können und die »wirklichen Kosten« der Ressourcen widerspiegeln würden. Insbesondere sieht sie in der Entwicklung eines größeren ländlichen Arbeitsmarktes einen Weg zu größerer Effizienz und größerer Gleichheit der Geschlechter (S. 124).

Eine weniger optimistische Auffassung über die Rolle der Märkte entwickelte Maureen Mackintosh in ihrer Studie über Geschlecht, Klasse und landwirtschaftliche Veränderungen im Senegal (Mackintosh 1989). Mackintosh liefert eine historisch orientierte Analyse der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelkrise im Senegal, die zeigt, daß die Geschlechterverhältnisse eine entscheidende Variable bei der Kommerzialisierung der Landwirtschaft sind. Die kleinen ländlichen Betriebe, die sie untersuchte, weisen, wie Palmer es nennen würde, getrennte ökonomische Rechnungsführungen innerhalb der Haushalte auf. Sie wurden durch die Öffnung des Arbeitsmarktes tiefgreifend verändert. Letzterer wurde durch eine ausländische Gartenbaufirma, *Bud*, dominiert. Zwei Veränderungen betrachtet Mackintosh als entscheidend: die Anpassung der Organisation unbezahlter

häuslicher Arbeit an die Anforderungen der Lohnarbeit, und die Individualisierung der Einkommenströme und der Konsumstrukturen.

Mackintosh lokalisiert die Dynamik der Veränderungsprozesse nicht nur in der Kapitalakkumulation, sondern auch in der Art und Weise wie die Gewinnung des Lebensunterhaltes mit der Erziehung der Kinder und der Versorgung der übrigen Familienmitglieder verbunden wird. Obwohl viele Frauen im Gartenbau beschäftigt sind, (wobei die Arbeitsplätze der Frauen in der Regel schlechter bezahlt und weniger sicher sind als die der Männer und außerdem schlechtere Arbeitsbedingungen aufweisen), bleibt die unbezahlte häusliche Arbeit weiterhin den Frauen überlassen. Gleichwohl »hat die individuelle Verfügung über Geldeinkommen zu Auseinandersetzungen über die wechselseitigen Pflichten der Haushaltsmitglieder geführt« (ebd., 163), und die Schärfe dieser Auseinandersetzungen beeinflusst auch das Verhalten gegenüber ihrem kapitalistischen Arbeitgeber sowie die Bereitschaft zum Anbau von Nahrungsmitteln für den eigenen Bedarf. Als mit der Lohnarbeit auch die Beziehungen innerhalb und zwischen den Haushalten monetarisiert wurden, waren sowohl Frauen als auch Jugendliche nicht bereit, unbezahlte landwirtschaftliche Arbeit zu leisten. »Wurde die Arbeit aber bezahlt, so wurde die Produktion dem kommerziellen Kalkül unterworfen und es wurden nur noch diejenigen Früchte angebaut, die den höchsten Gewinn versprachen« (ebd., 144). So führte die Veränderung der Geschlechterbeziehungen in den Haushalten infolge veränderter ökonomischer Bedingungen auch zu neuen Produktionsstrukturen, die in diesem Fall bedeutende Auswirkungen auf die Sicherheit der Nahrungsmittelversorgung hatten. Die Analyse zeigt, daß die Geschlechterbeziehungen nicht völlig festgelegt, sondern veränderbar sind, sie zeigt aber auch, daß die neuen Formen der Geschlechterbeziehungen ebenfalls asymmetrisch blieben.

Mackintosh unterscheidet sich von Palmer durch ihre kritische Einstellung gegenüber den neuen Möglichkeiten bezahlter Arbeit für Frauen in der Landwirtschaft. Deren Auswirkungen betrachtet sie als widersprüchlich:

»Einerseits waren sich die Frauen der Bedeutung ihrer Arbeit und ihrer Einkommen bewußt, was gerade bei jungen Frauen zu einer Steigerung des Selbstbewußtseins führte. Andererseits gab es aber auch den entgegengesetzten Trend, da die Ehemänner versuchten, eine größere Kontrolle über die Einkünfte ihrer Frauen zu bekommen« (S. 171). Die Frauenarbeit wurde insgesamt geringer bewertet als die von Männern ausgeführte Arbeit und »das Verfahren bei der Einstellung von Frauen wies eine Reihe von korrupten Mechanismen auf, die zu erwarten sind, wenn junge männliche Teamchefs für die Beschäftigung von Frauen verantwortlich sind« (ebd. 173).

Während Männer im allgemeinen den Mindestlohn erhielten, verdienten Frauen häufig weniger als den Mindestlohn, und die Anstrengungen, die sie auf sich nehmen mußten, um ihren familiären Verpflichtungen nach-

zukommen, nahmen zu. Mackintosh faßt die Situation folgendermaßen zusammen:

»Im Ergebnis etablierte sich sehr schnell eine Differenzierung zwischen männlichen und weiblichen Beschäftigten bei *Bud*. Dieser Prozeß hatte seine Wurzeln in den materiellen Lebensbedingungen der Frauen - dem Konflikt zwischen häuslicher Arbeit und Lohnarbeit - und in den Vorurteilen des Managements und der Arbeiter gegenüber den Fähigkeiten und der richtigen Führung von Frauen. In der Kultur des Senegal werden ebenso wie in der europäischen Kultur die Fähigkeiten der Frauen herabgesetzt, und Frauen haben weniger Macht und Prestige. Darauf konnte sich das Management von *Bud* stützen, um eine geschlechtliche Hierarchie zu etablieren, die zu einer weiteren Verstärkung der sozialen Ungleichheit von Männern und Frauen führte.« (Mackintosh 1989, S.174)

Mackintoshs Analyse erklärt jedoch nicht ausreichend, inwieweit die neuen Einkünfte und Arbeitsplätze geschlechtsbedingt sind. Sie betont die Einschränkungen, denen die Frauen aufgrund ihrer häuslichen Verpflichtungen sowie der Vorurteile des Managements und der Arbeiter gegenüber ihren Fähigkeiten unterliegen, aber damit werden (wie in der neoklassischen Theorie der geschlechtlichen Diskriminierung) die Ursachen der geschlechtlichen Differenzierungen außerhalb der Dynamik der Kommerzialisierung verortet. Eine weitergehende Analyse erfordert aber festzustellen, welche intrinsischen Faktoren es ermöglichen, daß Märkte und Management geschlechtsspezifisch funktionieren, obwohl es hier keine geschlechtliche Zuschreibung gibt - ein Thema, das im folgenden Teil diskutiert wird. Die Bedeutung der beiden in diesem Abschnitt diskutierten Ansätze liegt darin zu zeigen, wie eine die Geschlechterverhältnisse berücksichtigende Analyse ökonomischer Prozesse, die sich nicht auf die Auswirkungen dieser Prozesse auf Frauen beschränkt, vorgehen kann. Sie zeigen, wie Geschlechterverhältnisse ökonomische Prozesse beeinflussen und daß Untersuchungen von Strukturanpassungen und dem sozialen Wandel in der Landwirtschaft die Geschlechterverhältnisse von Anfang an in die Analyse integrieren müssen.

5. Die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse für die Entwicklungsökonomie

Mehrere Gründe sprechen für eine stärkere Beachtung der Geschlechterverhältnisse in der ökonomischen Analyse: ein besseres Verständnis ökonomischer Prozesse, eine verbesserte Wirtschaftspolitik, die ihre Ziele effizienter verfolgt, und die Überwindung des männlichen Bias, so daß Männer und Frauen als unabhängige und gleichberechtigte Partner agieren können. Dabei ist festzuhalten, daß die beiden zuerst genannten Gründe keineswegs nur den Interessen der Frauen dienen. Wie der Vergleich zwischen Palmer (1991) und Mackintosh (1989) zeigt, können verschiedene

Strategien verfolgt werden, wobei einige mit der neoklassischen Ökonomie kompatibel sind, während andere gerade dieses Paradigma kritisieren und in die Nähe des strukturalistischen Ansatzes rücken.

Am wichtigsten ist, daß die Wechselbeziehung zwischen der Produktion von Waren und Dienstleistungen und der Produktion menschlicher Ressourcen im Kontext der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung untersucht wird. Dies erfordert, Aggregationen wieder aufzulösen. Auf der Ebene der Berufe müssen Bauern in männliche Bauern und Bäuerinnen unterschieden werden, Arbeiter in männliche Arbeiter und Arbeiterinnen etc. Die Untersuchungen sollten ihr Hauptaugenmerk nicht auf »Bauern« lenken und dann »weibliche Bauern« lediglich in einer Schlußbetrachtung als Sonderfall behandeln. Die Geschlechterverhältnisse müssen vielmehr in der Analyse von Anfang an berücksichtigt werden. Auf sektoraler Ebene ist ebenfalls eine Aufhebung der Aggregation erforderlich. Der informelle und der formelle Sektor müssen jeweils nach männlichen und weiblichen Aktivitäten besonders betrachtet werden. Eine die Geschlechterverhältnisse berücksichtigende Forschung zeigt nämlich, daß viele männliche Aktivitäten im informellen Bereich Merkmale (was Fähigkeiten, Entlohnung und Sicherheit angeht) besitzen, die typischerweise dem formellen Bereich zugeschrieben werden. Die weiblichen Aktivitäten im formellen Sektor weisen dagegen häufig Merkmale auf, die als typisch für den informellen Bereich gelten (geringere Aufstiegschancen, geringere Entlohnung und geringere Sicherheit; vgl. Standing 1989; Scott MacEwan 1991).

Es ist auch wichtig, daß die Haushalte nach Geschlechtern getrennt und nicht als Einheiten betrachtet werden, damit die »kooperativen Konflikte« und die getrennten ökonomischen Rechnungsführungen, die möglicherweise existieren, aufgezeigt werden können. Die Notwendigkeit, zwischen weiblichen und männlichen Haushaltsvorständen zu unterscheiden, scheint anerkannt zu sein, nicht aber die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Strukturen der Ressourcenkontrolle, der Arbeit und des Verbrauchs in Haushalten, in denen sowohl Männer als auch Frauen leben. Selbst wenn die Einkommen innerhalb der Haushalte unverteilt werden, so daß sie die materiellen Bedürfnisse aller Beteiligten befriedigen, ist es wichtig zu wissen, ob dies konsensual oder konfliktös erfolgt.

Die Aufhebung der Aggregation genügt jedoch nicht, da sie lediglich die geschlechtsspezifischen Unterschiede verdeutlicht, ohne daß damit schon die geschlechtliche Asymmetrie begriffen wäre.¹¹ Die Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse bleibt unzureichend, wenn nicht versucht

wird, die strukturelle Ungleichheit der Machtverteilung zwischen Männern und Frauen und die Art und Weise der Perpetuierung dieser Ungleichheit in individuellen Handlungen zu untersuchen. Das bedeutet weiterzugehen als der wahlhandlungstheoretische Ansatz, der die Problematik in Begriffen von expliziten und impliziten Verträgen beschreibt, und auch über Ansätze hinauszugehen, die zwar Strukturen untersuchen, die Auswirkungen individueller Handlungen jedoch ignorieren. Und es bedeutet außerdem, nicht bei der Vorstellung stehenzubleiben, daß Märkte an sich geschlechtsneutrale Institutionen seien, die erst durch externe Faktoren wie etwa Vorurteile einen männlichen Bias bekommen, deren grundsätzliche Tendenz aber die Stellung der Frauen stärke.

Der kritische Institutionalismus¹² liefert eine Grundlage, von der zukünftige Untersuchungen ausgehen können. Er betont, daß in einer unsicheren Welt Verträge notwendigerweise unvollständig sein müssen, und daß die Wirkungsweise von Märkten, die Preisbildung und die Organisation der Produktion unmittelbar mit der Wirkungsweise sozialer Institutionen und Normen verbunden sind - Institutionen und Normen, die nicht notwendigerweise sozial optimal sind, auch wenn sie den Interessen einzelner Gruppen dienen mögen (Beispiele siehe bei Bowles 1985; Hodgson 1988; Elster 1989; Bardhan 1989). Kauf- und Verkaufverträge haben eine Lücke, die durch ein Konglomerat aus gutem Willen, Vertrauen, Macht, Druck und Unterwerfung ausgefüllt werden muß - einer Art »moralischer Ökonomie«, die mit der monetären Ökonomie interagiert und die in Haltungen, Sitten, Gebräuchen verkörpert ist. Diese moralische Ökonomie verbindet die ökonomischen Akteure durch kooperative Netzwerke genauso wie es die monetären Beziehungen tun. Es handelt sich nicht um bedauerliche »Traditionen«, die durch eine voranschreitende Kommerzialisierung überwunden werden können. Kommerzialisierung kann die Form und den Inhalt dieser »moralischen Ökonomie« ändern, sie kann jedoch nichts daran ändern, daß sie existiert. Eine kritische Analyse der Märkte zeigt nämlich, daß deren Normen und Institutionen mit Macht- und Anspruchsstrukturen eng verbunden sind (Macintosh 1990; Harris 1990).

Das Problem für Frauen besteht darin, daß die Normen der existierenden kommerziellen Institutionen einen männlichen Bias besitzen und daß die Beziehungen der Frauen zur monetären Sphäre fast ausschließlich über

12 Im »Neoinstitutionalismus« gibt es mindestens zwei Richtungen: eine neoklassische, die institutionellen Wandel im Kontext relativer Preise erklärt und die Fortdauer von Institutionen als Beleg für deren optimale Wirkung nimmt, und eine kritische Richtung, die die Bedeutung von Macht und ungleichen Anrechten in der Erklärung von Institutionen hervorhebt. Zur Diskussion der Unterschiede siehe Bardhan (1988).

Männer vermittelt sind, sei es als Familienmitglieder (Ehemänner, Väter, Brüder), Arbeitgeber, Kreditgeber oder in anderen wichtigen Funktionen. In einigen Teilen der Welt führt diese Vermittlung dazu, daß die Frauen vom direkten Marktkontakt ausgeschlossen sind, sogar dann, wenn die Produkte ihrer Arbeit verkauft werden (Maher 1981; Afshar 1985). Wie in vielen Teilen der islamischen Welt kann dies zusätzlich durch die Vorstellung, daß eine Frau, die Handel treibt, »eine Schande vor Gottes Angesicht ist« verstärkt werden. Den Nutzen haben die Kaufleute und die männlichen Familienmitglieder, die Handel treiben. Aber selbst, wenn die Beteiligung der Frauen nicht als Schande gilt, dürften sie es schwer haben, gleichberechtigt am Markt teilzunehmen. Eine Studie über den Exporthandel Jamaicas zeigt, daß Frauen als Händlerinnen benachteiligt sind, da sie nicht zur »traditionellen Geschäftswelt und den informellen Netzwerken gehören, über die wichtige Informationen ausgetauscht werden« (Commonwealth Secretariat 1990, 48).

Auch auf dem Arbeitsmarkt kann die Benachteiligung der Frauen die Profite steigern, indem Institutionen und Normen gefördert werden, die den Arbeitgebern ermöglichen, eine maximale Arbeitsmenge an Arbeit zu erhalten. Strategien der Disziplinierung, Kontrolle und Motivation können sich - zum Nachteil der Frauen - auf die geschlechtliche Aufteilung der Tätigkeiten gründen (Humphrey 1985; Cockburn 1985).

Es sind noch viele weitere Studien erforderlich, die die geschlechtliche Bedingtheit ökonomischer Aktivitäten untersuchen und die berücksichtigen, daß Geschlechterverhältnisse alle sozialen Institutionen durchdringen. Wie Humphrey in einer Studie über brasilianische Fabriken formulierte, »funktionieren die angeblich objektiven Gesetze des Marktes stets durch und innerhalb geschlechtsspezifischer Strukturen« (1985, 219). Man kann diesen Sachverhalt nicht durch eine Vervollkommnung der Märkte eliminieren, denn die Unvollständigkeit von Märkten läßt sich nicht überwinden. Aber es gibt auch keine sozial optimale Art und Weise mit dieser Unvollständigkeit umzugehen. Was für die Ziele bestimmter Gruppen funktional sein kann (und was auch zur Perpetuierung des männlichen Bias führt), kann gleichzeitig, und das sollte mit diesem Papier gezeigt werden, dysfunktional für bestimmte gesamtgesellschaftliche Entwicklungsziele sein.

Die erforderliche Analyse muß auch institutionelle Veränderungen berücksichtigen. Alternativen sind vorhanden. Der Bereich von Vertrauen, gutem Willen und Teamgeist kann erweitert werden, wenn es eine größere Rechtsgleichheit bei den Rechten gibt und sich die geschäftlichen Netzwerke öffnen; die Qualität der Arbeit kann durch mehr Partizipation und demokratische Strukturen verbessert werden.

Eine Änderung der Art und Weise, in der die Gewinnung des Lebensunterhalts mit der Erziehung von Kindern und der Betreuung anderer Familienmitglieder integriert wird, könnte die Möglichkeiten von Männern und Frauen steigern, auf neue Marktchancen zu reagieren und von ihnen zu profitieren, ohne daß dabei die Produktion menschlicher Ressourcen und die Befriedigung zwischenmenschlicher Bedürfnisse beeinträchtigt würde. Eine auf dieser Basis konstituierte Entwicklungsökonomie würde nicht mehr dem männlichen Bias unterliegen und sie würde in höherem Maße zum Abbau geschlechtlicher Ungleichheit und zur gesellschaftlichen Entwicklung beitragen.

Literatur

- Afshar, H. 1985: *The Position of Women in an Iranian Village*, in H. Afshar (ed.), *Women, Work and Ideology in the Third World*, London.
- Bardhan, P. 1989: The New Institutional Economics and Development Theory: A Brief Critical Assessment, *World Development*, 17(9), 1389-1395.
- Birdsall, N.; Sabot, R. 1991: *Unfair Advantage: Labor Market Discrimination in Developing Countries*. Washington DC: World Bank.
- Birdsall, N. und Fox, L. 1991: Why Males Earn More: Location and Training of Brazilian Schoolteachers, in Birdsall und Sabot (eds.) 1991, 121-146.
- Bowles, S. 1985: The Production Process in a Competitive Economy: Walrasian, neo-Hobbesian and Marxian Models, *American Economic Review*, 75, 16-36.
- Cockburn, C. 1985: *Machinery of Dominance: Women, Men and Technical Know-How*. London: Pluto Press.
- Collier, P. 1989: *Analysis Plan: Role of Women Under Structural Adjustment*, SDA Unit, Washington DC: World Bank.
- Collier, P. 1990: *Women and Structural Adjustment*, Washington DC: World Bank.
- Collier, P. et. al. 1991: *Public Services and Household Allocation in Africa: Does Gender Matter?*, Report for Women and Development Unit, Washington DC: World Bank.
- Commonwealth Secretariat 1990: *Women in Export Development: Studies on Kenya, Ghana, Jamaica and Solomon Islands*. Export Market Development Division, London.
- Cornia, G., Jolly, R., Stewart, F. (eds.) 1987: *Adjustment with a Human Face*, Oxford.
- Dasgupta, P. 1991: Nutrition, Non-Convexities and Redistributive Policies, *Economic Journal*, 101(404), 22-26.
- Dey, J. 1980: Gambian Women: Unequal Partners in Rice Development, *Journal of Development Studies*, 17(3), 109-122.
- Dwyer, D., Bruce, J. (eds.) 1988: *A Home Divided - Women and Income in the Third World*, Stanford: Stanford University Press.
- Economic Commission for Africa 1989: *African Alternative Framework*, Addis Abeba.
- Elson, D. 1987: *The Impact of Structural Adjustment on Women: Concepts and Issues*. Paper prepared for Commonwealth Secretariat, London: Commonwealth Secretariat.
- Elson, D. 1989: The Impact of Structural Adjustment on Women: Concepts and Issues. In B. Onimode (ed.), *The IMF, the World Bank and the African Dept*, Vol. 2, London.
- Elson, D. 1990: Some Issues Regarding Women's Role in the Management of Family Resources for the Achievement of Household Food Security and Nutrition, *Nutrition Consultant's Reports Series*, No. 83. Rome: FAO.
- Elson, D. (ed.) 1991: *Male Bias in the Development Process*, Manchester: Manchester UP.
- Elster, J. 1989: Social Norms and Economic Theory, *Journal o. Econ. Perspect.* 3(4), 85-98.
- Evans, A. 1989: Gender Issues in Rural Household Economics. *Institute of Development Studies Discussion Paper No. 254*, Brighton: Institute of Development Studies.

- Evans, A.; Young, K. 1988: Gender Issues in Household Labour Allocation: The Case of Northern Province, Zambia. *ODA Escor Research Report*, London.
- Folbre, N. 1986a: Hearts and Spades: Paradigms of Household Economics, *World Development*, 14(2), 245-255.
- Folbre, N. 1986b: Cleaning House: New Perspectives on Households and Economic Development, *Journal of Development Economics*, 22.
- Harris, B. 1990: Another Awkward Class: Merchants and Agrarian Change in India, in Bernstein, H. et. al. (eds.), *The Food Question*, London: Earthscan, 91-103.
- Hodgson, G. 1988: *Economics and Institutions*, Cambridge: Polity Press.
- Humphrey, J. 1985: Gender, Pay and Skill: Manual Workers in Brazilian Industry. In H. Afshar (ed.): *Women, Work and Ideology in the Third World*, London: Tavistock.
- Jiggins, J. 1989: How Poor Women Earn Income in Sub-Saharan Africa and What Works Against Them, *World Development*, 17(7), 953-963.
- Kabeer, N. 1991: Gender, Production and Well-Being: Rethinking the Household Economy. *Institute of Development Studies Discussion Paper No. 288*, Brighton.
- Low, A. 1986: *Agricultural Development in Southern Africa: Farm Household Theory and the Food Crisis*, London: James Currey.
- MacEwan Scott, A. 1991: Informal Sector or Female Sector?: Gender Bias in Urban Labour Market Models, in D. Elson (ed.) 1991, 105-132
- Mackintosh, M. 1989: *Gender, Class and Rural Transition - Agribusiness and the Food Crisis in Senegal*, London: Zed Books.
- Mackintosh, M. 1990: Abstract Markets and Real Needs. In H. Bernstein, B. Crow, M. Mackintosh und C. Martin (eds.): *The Food Question*. London: Earthscan, 43-53
- Maher, V. 1981: Work, Consumption and Authority within the Household: A Moroccan Case, in K. Young, C. Wolkovitz, R. McCullagh (eds.): *Of Marriage and the Market*, London.
- Mbilinyi, M. 1988a: The Invention of Female Farming Systems in Africa: Adjustments in Tanzania. Workshop on Economic Crisis, Household Strategies and Women's Work, Cornell University, Ithaca.
- Mbilinyi, M. 1988b: Agribusiness and Women Peasants in Tanzania, *Development and Change*, 19.
- Moser, C. 1989: The Impact of Recession and Structural Adjustment Policies at the Micro-Level: Low Income Women and Their Households in Guayquil, Ecuador, *Invisible Adjustment*, Vol. 2, UNICEF.
- Norris, M.E. 1992: The Impact of Development on Women: A Specific Factors Analysis, *Journal of Development Economics*.
- Palmer, I. 1988: Gender Issues in Structural Adjustment in Sub-Saharan African Agriculture and Some Demographic Implications, *ILO World Employment Programm Research Working Paper No. 166*, Geneva: ILO.
- Palmer, I. 1991: *Gender and Population in the Adjustment of African Economies: Planning for Change*, Geneva: ILO.
- Schoepf, B., Engundu, W. 1991: *Women and Structural Adjustment in African Women Farmers*, Gainesville: University of Florida Press, 151-168.
- Sen, A.K. 1990: Gender and Cooperative Conflicts, in I. Tinker (ed.), *Persistent Inequalities - Women and World Development*, Oxford: Oxford University Press.
- Standing, G. 1989. Global Feminisation Through Flexible Labour, *World Development*, 17(7), 1077-1095.
- Taylor, L. 1991: *Varieties of Stabilisation Experience*. Oxford: Clarendon Press.
- Whitehead, A. 1979: Some Preliminary Notes on the Subordination of Women, *IDS Bulletin*, 10(3).

Aus dem Englischen übersetzt von Gerd Bohlken

Friederike Maier

Homo Oeconomicus - Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften

Die wissenschaftspolitischen Diskussionen und Kontroversen der vergangenen Jahre beinhalteten in vielen akademischen Disziplinen die Herausbildung einer feministischen Kritik. Ein Teil der feministischen Arbeiten setzt sich mit den Inhalten und den wissenschaftlichen Methoden der Wissenschaftsdisziplin, mit Inhalten der Lehre und Forschung auseinander, ein anderer Teil durchleuchtet die Zugangsbarrieren für Frauen, die Mechanismen der Professionalisierung einerseits und der Marginalisierung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb andererseits. Wer will, kann sich informieren über und auseinandersetzen mit feministischen Ansätzen in der Soziologie, der Philosophie, der Theologie, der Literaturwissenschaft, der Rechtswissenschaft, der Geschichtswissenschaft - selbst Technikentwicklung, Städtebau und Architektur wurden kritischer feministischer Analyse unterzogen. Arbeitssituation und Arbeitsbedingungen der verschiedensten akademischen Professionen wurden unter dem Aspekt des Geschlechterverhältnisses aufgearbeitet. Wir wissen heute einiges über Frauen in akademischen Männerberufen. Nur eine Profession und ein Wissenschaftsbereich blieben weitgehend ausgenommen aus der feministischen Diskussion: die Wirtschaftswissenschaften und die Ökonomen und Ökonomeninnen selbst.

1. Wirtschaftswissenschaften als Männerdomäne

Dieser Mangel an kritischer Auseinandersetzung ist erstaunlich - die Wirtschaftswissenschaften sind längst zu der quantitativ wichtigsten Disziplin an den bundesdeutschen Hochschulen geworden, weit vor der Humanmedizin, der Rechtswissenschaft, der Germanistik oder den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern. 1989 studierten im Westteil der BRD 213.000 Männer und Frauen Volkswirtschaftslehre bzw. Betriebswirtschaftslehre, oder anders ausgedrückt: 15% aller männlichen und 10% aller weiblichen Studierenden an Universitäten, und 14% bzw. 21 % aller Stu-